

Das ewige Sein statt Gottesbegriff

I.

Wie ich schon in dem Kapitel „**Religion und Glaube**“ ausgeführt habe, sind alle Gottesvorstellungen und Gotteseiden reines Menschenwerk. Sie sind Ausformungen und Ausgeburten der menschlichen Phantasie und ihrer Vorstellungen. Das zeigen schon die unterschiedlichen Gottesvorstellungen und Gottesbilder der verschiedensten Zeiten und Kulturen. Trotzdem meinen alle Anhänger der zahlreichen Religionen und Kulte, dass nur sie die einzige und absolute göttliche Wahrheit gefunden haben und vertreten.

Die vielfältigen Gottesvorstellungen bestehen aus Bildern oder Ideen, die sich die Menschen auf ihrer Suche nach einer höheren Gewalt gemacht haben, die scheinbar alles lenkt.

Die Sehnsucht der Menschen nach einer überirdischen Macht, nach Gott oder nach Göttern, nach einem Hort der Geborgenheit in der Wirrnis des Lebens und damit nach einer ewigen Heimat, nach einem Helfer und Lenker, nach einer überirdischen Mutter oder dem Vater, zumindest nach einem Gottesgeist oder einem Weltengeist im Sinne von Johann Wolfgang von Goethe ist legitim und nachvollziehbar.

Die Menschen erleben laufend, wie klein, zerbrechlich sie in ihrem Leben sind. Ihre Ohnmacht, Hilflosigkeit, ihr Ausgeliefertsein, die Ungerechtigkeit der Welt und die Sinnlosigkeit vieler Mühen schreit nach einer regulierenden, gnädigen, überirdischen Macht.

Der Atheismus gibt auf diese Bedürfnisse und Fragen für viele Menschen scheinbar keine befriedigende, keine hilfreiche Lösung und Antwort. Dadurch ist die Flucht in den Gottesglauben und die Religionen naheliegend.

II.

Schon aufgrund der zahllosen Gottesbilder und Jenseitsvorstellungen in der Geschichte der Menschheit ist jedoch klar, dass diese Produkte der menschlichen Phantasie nur menschliche Vorstellungen und Erfahrungen wiedergeben können.

Ein Gotteswesen, wenn es das gibt, müsste jenseits all dieser Bilder sein. Deshalb hat wenigstens das Judentum und der von ihm übernehmende Islam als logische Konsequenz für Gott ein Darstellungs- und Bilderverbot festgelegt.

Doch auch ein Teil der christlichen Theologen war bereits im Mittelalter auf demselben Weg. Der einflussreiche Mönch und Theologe Meister Eckart (+ 1328) hat, wie viel später im 20. Jahrhundert auch Dietrich Bonhoeffer, festgestellt: „Der Gott, den es gibt, den gibt es nicht“. Der Gott, den du glaubst zu kennen und zu dem du betest, diesen Gott gibt es nicht.

Eine wichtige theologische Weisheit des Mittelalters war:

„Si comprehendis, non est deus.“

Wenn du meinst, Ihn zu verstehen, dann ist es nicht Gott!

Es ist deshalb widersprüchlich und unverständlich, wenn heute in den christlichen Kirchen immer wiederholend gesagt wird, dass sich Gott in Jesus Christus der Menschheit „geoffenbart“ habe.

Noch widersprüchlicher ist es, wenn die Evangelikalen gar ausrufen: „Ich weiß, dass mein Gott lebt!“. Genau das kann nicht richtig sein. Diese Schlicht-Theologie versucht auf die komplexesten theologischen Fragen und Probleme einfache und einfachste Antworten zu geben, um damit die Menschen einzufangen.

Doch schon in der Bibel ist immer wieder vor den „falschen Propheten“ gewarnt worden. Nicht zu unrecht, wie die Religionsgeschichte zeigt.

III.

1. Der galiläische Wanderprediger und Reformator Jesus von Nazareth hat über die Gottesexistenz und die Gotteseigenschaften keinerlei von der jüdischen Lehre abweichende Aussagen gemacht.

Das wäre damals auch kaum denkbar gewesen. Zum einen hätte er damit kein Verständnis bei seinen Anhängern gefunden. Zum anderen wollte Jesus das Judentum reformieren, wie zuvor schon andere Propheten, aber auch Zeitgenossen von ihm (Zeloten, Essener). Er wollte aber den jüdischen Gottesglauben nicht angreifen.

Im Übrigen wäre er bei einem Angriff auf den jüdischen Glauben und die Existenz „Jahwes“ wegen Gotteslästerung unweigerlich gesteinigt worden.

Für einen gläubigen Juden wäre es auch absurd gewesen, einen neuen, von den Grundlagen des Judentums abweichenden Glauben zu begründen.

2. Der Jesus in den Mund gelegte Ausspruch: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ (Evangelium nach Matthäus, Kapitel 16) kann kaum von dem gläubigen Juden Jesus stammen. Denn wieso sollte er eine „Kirche“ gründen und eine außerhalb des Judentums liegende neue Gemeinde oder Gemeinschaft? Dafür gibt es im Neuen Testament keine ernst zu nehmenden Anhaltspunkte. Eine Institution „Kirche“ gab und gibt es bis heute im Judentum ohnehin nicht. Auch die ersten Christengemeinschaften sahen sich alleine als Reformjuden. Deshalb wurden anfangs nur Juden und Beschnittene als Getaufte aufgenommen.

Erst im Nachhinein, im Lauf der Jahrhunderte bildete sich eine kirchenähnliche Organisation. Und noch später nahmen die Bischöfe von Rom die Führungsrolle in der Christengemeinschaft in Konkurrenz zu den Patriarchen von Konstantinopel, Antiochia und Alexandria für sich in Anspruch.

In wieweit sich also Gott in Jesus Christus der Menschheit „geoffenbart“ haben soll, bleibt ein Rätsel bzw. blanke Phantasie.

3. Abweichend von diesen Offenbarungsphantasien sagen bis heute führende Theologen (nicht auf der Kanzel!), wie z. B. Karl Rahner und der Benediktiner-Pater Anselm Grün: „Gott ist ein absolutes Geheimnis.“ Gott ist das „mysterium strictissime dictum“, das Geheimnis schlechthin.

Die Religionen brauchen Bilder, wenn sie über Gott sprechen, denn der Gottesbegriff ist ohne Bilder den meisten Menschen nicht verständlich zu machen. Aber zugleich wissen die Theologen, dass Gott – wenn er existiert – jenseits aller Bilder steht.

Die bildlichen Aussagen der Theologen über Gott sind somit paradox, da das Unbekannte, das sich dahinter verbirgt, alle Vorstellungskraft der Menschen übersteigt. Mit dem Begriff „Gott“ beschreiben und definieren sie etwas, was überhaupt nicht beschrieben werden kann.

V.

1. Und doch ist klar: Der Glaube an Gott oder an Götter tut den Menschen gut, selbst wenn es Gott nicht gibt.

Allerdings muss Religion und der Glaube stets auch mit Zweifel verbunden sein. Zweifel und Glaube sind ein gegensätzliches Paar, das trotzdem eng zusammen gehört und sich gegenseitig befruchtet. Dieser Dualismus ist scheinbar paradox und doch fruchtbar.

Dualismus und Polarität ist eine menschliche Erfindung. Die Moral unterscheidet zwischen Gut und Böse, viele Religionen zwischen Himmel und Hölle etc.

Diese Polarität findet sich jedoch nicht in der Natur. Die Natur kennt kein Gut und Böse. Sie kennt nur die Naturgesetze. Das gilt auch für die Tierwelt, wo es keine guten oder bösen Wölfe, Schnecken oder Schlangen gibt.

Das gilt für das Wetter, das ist wie es ist, aber nicht moralisch. Das gilt für die Gesetze der Physik oder der Chemie. Das Universum ist eigenen Gesetzen unterworfen. Die Sonne strahlt nicht moralisch, das All gehorcht nicht menschlichen Grundsätzen.

2. Der Dualismus unserer westlichen Zivilisation ist auch nicht generell der menschlichen Natur eigen. Diese Polarität, die heute die Welt beherrscht, ist letztlich ganz oder zum Teil das Ergebnis oder das Produkt der Ein-Gott-Religionen.

Diese Religionen stammen aus der Wüste. Dort gibt es nur Überleben oder den Tod. Es gibt dort nur einen richtigen Weg in die rettende Oase, zur Wasserstelle. Wer abweicht, wer irrt, ist dem Tod verfallen.

So gibt es bei den Wüstenreligionen nur einen Weg, nur eine Wahrheit. Es gibt nur Schwarz oder Weiß, nur Gott oder Teufel, nur Himmel oder Hölle, nur göttliches Gebot oder Sünde. Christliches Glaubensbekenntnis: „Du bist die Wahrheit und das Leben.“

3. Andere Religionen aus anderen Weltregionen sind hier viel toleranter.

Die aus den Urwäldern stammenden Vielgötterreligionen der Indogermanen zum Beispiel, die germanisch-keltischen Kulte, die römisch-griechischen Religionsanschauungen, aber auch der Hinduismus sind – wenn sie nicht wie heute in Indien politisch missbraucht werden – weit toleranter. Sie konnten und können heute noch ohne Probleme z.B. weitere, neue Götter oder Rituale aufnehmen, ohne dass es dabei zu Grundsatzkonflikten oder -debatten käme. Ein Wald kann immer noch weitere Tiere, Pflanzen oder Geister aufnehmen, ohne dass sogleich die Existenzfrage gestellt werden müsste.

Die buddhistischen Lehren und Richtungen, auch der Taoismus, kennen die westlich Polarität ebenfalls nicht. Yin und Yang gehören zusammen, sind keine Gegner oder Widersprüche. Das männliche und das weibliche Prinzip gehören zusammen und sind keine Gegensätze.

So auch der Hinduismus: Der Erlösergott Vishnu wäre ohne seine Partnerin (Shakti) Lakshmi machtlos. Der Schöpfer- und Zerstörergott Shiva braucht seine Partnerin Parvati, um wirken zu können. Ohne sie ist er inaktiv, bildlich eine lebende Leiche. So wird Parvati tanzend auf der „Leiche“ Shivas dargestellt.

4. Deshalb gilt es, sich von diesem oft unheilvollen Dualismus gerade bei der Frage nach den letzten Dingen und der Frage nach Gott und der Berechtigung der Religionen zu lösen.

Glaube und Unglaube sind 2 Pole in demselben Menschen. Glaube und Zweifel ebenfalls und gehören doch zusammen wie Zwillinge. Das Licht gebiert als „Zwilling“ den Schatten, Tag und Nacht sind Grundlage des Lebens.

Ein Glaube ohne Zweifel, ein Gläubiger ohne stets wiederkehrende Momente des Zweifels endet im Fanatismus und in einer unsäglichen Intoleranz. Ein solcher Glaube erzeugt Arroganz und Selbstgerechtigkeit und führt zu Unrecht, Unterdrückung, Lüge und Gewalt.

5. Wer unerschütterlich glaubt, dass er die einzige Wahrheit und den einzig richtigen Glauben, den richtigen Weg gefunden hat, wer plakativ und selbstherrlich seinen Glauben verabsolutiert und vorzeigt, für den alles im Glauben klar, einfach und entschieden ist, der ist ein religiöser Analphabet, der nichts weiß und der nichts begriffen hat.

Solche Fanatiker sind gefährlich, für jede Gesellschaft und für die notwendige zwischenmenschliche und gesellschaftliche Toleranz. Sie sind eine Bedrohung der Menschheit, denn Fanatismus richtet stets nur großes Unheil an.

Zu diesen Fanatikern zählen vor allem manche der Evangelikalen in den USA und Europa, die Fanatiker des Islam (IS etc.) und ein Teil der Orthodoxen in Israel.

Ein solcher Fanatismus, eine solche Selbsttäuschung und Selbstüberschätzung findet sich leider in besonders starkem Maße in den drei Ein-Gott-Religionen.

6. Deshalb ist es nicht die Aufgabe, den Gläubigen von der Beschränktheit seiner Religion, von den Widersprüchlichkeiten der Lehre, von der Kindlichkeit seines Glaubens zu überzeugen.

Vielmehr ist es wichtig, jedem Gläubigen zu helfen, in sich in Zweifel zu begeben und durch die Beschäftigung mit der Relativität all dieser menschengemachten Religionen und Lehren sich weiter zu entwickeln, vor allem die notwendige Toleranz mit Andersdenkenden zu entwickeln und zu pflegen.

VI.

Damit ist aber immer noch nicht die Frage nach dem Gottesbegriff, nach dem kosmischen, ewigen Sein beantwortet.

Zunächst müssen wir uns von der Vorstellung entfernen, dass Gott als ein lebendiges Wesen – ähnlich einem Menschen – existiere.

In der menschlichen Vorstellung ist Gott/sind die Götter lebende Persönlichkeiten, die agieren, regieren, lenken und Gefühle entwickeln wie Menschen, z.B. Zorn, Liebe, Freude. Und sie leben diese Gefühle dann auch noch aus.

Ob in den Religionen der Römer, Griechen und Germanen, im Hinduismus, im Alten Testament der Juden oder in zahlreichen Kirchenliedern der Christen finden sich dafür zahllose Belege.

Doch: Gott – wenn wir diesen Begriff einmal wählen – **ist keine Person, kein Wesen, sondern ein Zustand. Gott ist das Sein!**

Meister Eckart hat versucht, den Gottesbegriff durch Paradoxien zu beschreiben oder zu charakterisieren. Er bezeichnete *Gott als Grund ohne Grund*, als *das dunkle Licht*, ungeschaffen und schon immer vorhanden, den Gesetzen der Zeit, der Zeitlichkeit nicht unterworfen, schlicht: **das ewige Nun.**

Das Göttliche als übergeordnetes Prinzip kann betrachtet werden als der raumlose Raum, ohne räumliche Struktur, unendlich, grenzenlos. Vor allem ohne die Existenz von Zeit, zeitlos und damit ewig.

Das ist für uns Menschen nur sehr schwer vorstellbar. Obwohl Gott in vielen Religionen als ewiger, allmächtiger Herrscher ohne Anfang und ohne Ende, also „immerdar“ (Kirchenlied) gepriesen und verehrt wird.

Offenbar aber haben wir beim Beten und Singen der Kirchenlieder und beim Anhören der Offenbarungen nie richtig begriffen, was wir eigentlich beten, was sich hinter diesen Worten und Darstellungen verbirgt:

„Gott, der nie geboren. Er, der immer war. Ewig ist und waltet, sein wird immerdar.“
(Schubert, Deutsche Messe).

VII.

Der Zustand der Ewigkeit bedeutet ein Dasein ohne Zeit und Raum.
Genau also das „ewige Nun“ im Sinne von Meister Eckart.

Zeit und Raum entstand und entsteht erst durch Bewegung. Ohne Bewegung, in der Bewegungslosigkeit gibt es keine zeitliche Dimension, keine Vergangenheit oder Zukunft, nur Gegenwart.

Vor dem Urknall und der Entstehung unseres Universums gab es für die geballte, gepresste Energie und Materie keine Zeit. Und es gab auch keinen Raum.

Das alles erfüllende, unteilbare, göttliche Sein ist „da“, ist „Nun“, ist „Jetzt“ ohne Bewegung. Einfach da und verharrend.

Damit ist es im Sinne der Schubert-Messe ewig, weil immer im Jetzt.

Wo keine Bewegung ist, ist keine Zeit. Es gibt keine Vergangenheit, keine Zukunft. Es gibt nur das Jetzt. Und dieses Jetzt ist immerdar und damit ewig.

Wo keine Bewegung ist, gibt es kein Werden und Vergehen, keine Geburt und keinen Tod, kein Wachsen und kein Alterungsprozess.

Wenn die Zeit auf unserer Erde anhielte, dann würde alles für alle Zukunft in der Pose, in der Bewegung, in dem Aggregatzustand verharren, in dem es sich gerade befunden hat.

Das Universum entstand nach heutiger Erkenntnis mit dem Urknall, der interessanter Weise durch den katholischen Priester George Lemaitre „entdeckt“ wurde.

Mit dem Urknall entstand Bewegung. Mit dieser Bewegung entstand erstmals in diesem Bereich, in dieser neuen „Blase“ Universum etwas, was wir Menschen als Zeit empfinden und bezeichnen.

Mit der Bewegung des Urknalls entstand auch der Raum, das Universum als eigener Raum in der Unendlichkeit des zeitlosen Seins. Dieser Raum verändert sich, bewegt sich und vergrößert sich zur Zeit noch unerklärlich mit zunehmender Geschwindigkeit.

Das Universum ist wie ein Ballon, zuerst ein winziges Nichts, das dann immer weiter aufgeblasen wird in die grenzenlose Unendlichkeit des ewigen Nicht-Raums hinein.

Man könnte das Universum auch mit einer kleinen weißen Wolke am unendlich weiten blauen Himmelsfirmament vergleichen. Im Gegensatz zum Firmament bewegt sich diese Wolke. Sie vergrößert sich aufgrund der in ihr wohnenden Kraft, verändert ihre Form und Lage am unendlichen, unbewegten Himmel. Aber sie bleibt trotz allem stets nur eine kleine weiße Wolke am unendlich großen Sein des Firmaments.

Das Universum mit all seinen Bestandteilen, aber auch die Zeit und der Raum kann nicht göttlich sein, da es kam und irgendwann vergehen wird.

Das Universum, seine Materie, Energie, Zeit und Raum, seine Zustände sind endlich. Sie sind entstanden und werden voraussichtlich irgendwann vergehen. Das Universum und seine Bestandteile sind begrenzt, veränderbar, steuerbar und zum Teil sogar berechenbar.

Aber trotzdem ein geschlossener Raum, der sich in der Sphäre des ewigen Seins, des Nicht-Raums bewegt, in welchem Zustand auch immer.

Wenn es einmal sich nicht mehr bewegen sollte, so wie vor dem Urknall, stirbt die Zeit und die Ewigkeit greift wieder Raum. Es herrscht dann nur noch unendliche Gegenwart.

Das „göttliche“ Sein selbst, in welches dieses Universum eingelagert ist, steuert nicht, handelt nicht, bringt nichts hervor. Es ist überpersönlich und wesenlos wie das unendliche Firmament in unserem Bild. Es ist zeitlos und damit genau genommen ein Nicht-Raum und ein Nicht-Sein.

Das Sein lässt geschehen, nimmt auf, gibt Raum und Heimat oder Geborgenheit und lässt nichts verloren gehen. Damit ist es göttlich im menschlichen Sinne, auch wenn es mangels Wesenheit keine Herrschaft ausübt, ohne den moralischen Impetus der Religionen einfach nur da ist.

Der Mensch ist Teil des Universums in dem nichts an Energie und Materie verloren gehen kann. Damit ist der Mensch letztlich auch Teil des ewigen, unteilbaren Seins. Vor dem Urknall war er ewiger Teil einer ewigen Energie, ohne Anfang und Ende. Mit dem Urknall und der folgenden Bewegung kam er aus der Weite und der Einheit des Universums als „Sternenstaub“ auf die Erde, wurde durch seine Zeugung und Geburt individualisiert und kehrt mit dem Tod und dem Ende der Individualisierung wieder als „Sternenstaub“ zurück zur „Mutter“ Universum. Er ist so mit dem Universum Teil des göttlichen, übermateriellen und ewigen Seins. Er kann nicht verloren gehen.

Der Mensch braucht in dieser Heimkehr zum ewigen Sein keine Belohnung oder Bestrafung. Die Frage nach der Gerechtigkeit und den menschlichen Verdiensten oder Untaten sind in dem ewigen Nun völlig ohne Belang. Vor allem braucht er keine Ängste zu haben, denn diese Rückkehr bedeutet ein Gewinn. Es ist der Gewinn der alten, verlorenen Heimat ohne die Leiden und die Wechselfälle eines Lebens.

VIII.

1. Diese Rückkehr aller lebenden Wesen, natürlich auch der Tiere und Pflanzen zum ewigen Sein in die Obhut der Unendlichkeit des Universums ohne Schmerzen, ohne Verdammnis für Verbrecher und Bösewichte ebenso wie ohne Belohnung für die Guten, Wohltätigen und Heiligen mag uns Menschen als ungerecht und unbillig erscheinen.

Die Religionen haben uns ja zumeist eine Belohnung für unsere guten Taten, für unseren Verzicht auf leichte Beute durch kriminelle Energien und für unsere Unterwerfung unter religiöse Gebote und Zwänge versprochen. Den Guten erwartet der Himmel, die Gottesschau oder zumindest eine aufgebosserte Wiedergeburt. Die Bösewichte und Verbrecher dagegen fallen der ewigen Verdammnis anheim, den Höllenqualen, zumindest aber dem katholischen „Fegefeuer“, einer Strafe in abgeschwächter Form oder einer schlechten Wiedergeburt aufgrund ihres schlechten Karmas.

Wie kann es nun sein, dass bei dem Fehlen von Göttern alle Lebewesen, die Guten und Gesetzestreuen ebenso wie die Straftäter, Gesetzesbrecher und moralischen Lumpen dasselbe angenehme Schicksal erleiden dürfen?

Anders gefragt: Wozu brauchen wir eine Belohnung, wozu soll eine Bestrafung dienen, wenn Mensch wie Tier oder Pflanze ohnehin mit dem Tod als Teil des Universums in dessen Schoß entpersonalisiert als „Sternenstaub“ zurückkehrt?

Hier müssen wir zuerst erkennen, dass die religiösen Gebote und Gesetze das probate und wirksame Mittel in der zum Teil gesetzlosen Vergangenheit waren, um das Zusammenleben der Menschen seit der Jungsteinzeit so zu regulieren, dass ein Zusammenleben in größeren Verbänden überhaupt möglich und erfolgreich war.

Mord und Totschlag, die Gewalt des Stärkeren in der jeweiligen Gemeinschaft eines Dorfes, einer Stadt, eines Stammes oder eines Staates sollte durch die moralischen und religiösen Gesetze und die belohnenden oder strafenden Götter eingeschränkt oder reguliert werden.

Hier zeigt sich klar, dass die Lehre von Belohnung oder Bestrafung im Jenseits nicht etwa auf das Weiterleben im Jenseits ausgerichtet ist. Diese Lehre der Religionen dient vielmehr dazu das Diesseits zu regulieren, die Wünsche, Bedürfnisse und Ängste der im Diesseits noch lebenden Menschen zu bedienen.

2. Diese Regulierung war spätestens seit Beginn der Jungsteinzeit in Mesopotamien, im Indusgebiet und später in Ägypten dringend erforderlich. Im Paläolithikum (Altsteinzeit bis ca. 12.000 -9.000 v. Chr.) schweiften nur kleine Horden, Sippen, Gruppen von Menschen durch die Tundra, Steppe, Wüste, den Wald. Sie waren über ein riesiges Gebiet verteilt, das kaum von Menschen besiedelt war. Es gab noch kein Eigentum am Boden, keine größeren Besitztümer. Die kleinen Menschengruppen des homo erectus, homo heidelbergensis, des homo sapiens neandertalensis, des danach auftretenden homo sapiens sapiens kämpften um ihr Überleben, gegen den Hunger, die Kälte der Eiszeiten, die Naturgewalten und wilden Bestien, aber auch gegen die Inzucht.

Sie hatten innerhalb ihrer kleinen Gruppe von vielleicht 20 – 30 Menschen sicherlich eigene Regeln. Andererseits brauchten sie aber zu Überleben keine weiteren Regeln und Gesetze, auch keine religiösen Gesetze. Für die war klar, dass jeder Fremde, jede fremde Horde eine tödliche Bedrohung und damit ein Feind war. Hier galt allein das Recht des Stärkeren. Fremdenfeindlichkeit war überlebensnotwendig. Andere Gesetze waren überflüssig.

Diese Situation begann sich dann langsam aber im Mesolithikum (Mittelsteinzeit, in Europa 9.000- 5.000 v. Chr., in Kleinasien deutlich früher) zu ändern. Die Besiedlung wurde stärker, die Gruppen wurden größer.

Spätestens mit Beginn des Neolithikums (Jungsteinzeit, in Europa ab 5.000 – 2.000, in Kleinasien und dem Indusgebiet schon ab 8.000 – 7.000 v. Chr.) änderte sich die Situation grundlegend.

Es wurde der Ackerbau „erfunden“ und so ein Überschuss an Nahrungsmitteln erstmals in der Geschichte der Menschheit erzeugt. Das führte wiederum zur Gründung größerer Siedlungen und letztlich von Städten. Die Menschen nahmen fruchtbares Land „in Besitz“. Sie schlossen andere, fremde Menschen von diesem Land und seiner Nutzung aus. Notfalls mit Gewalt. Herrschaft und Kriege entstanden. Das war bis zum Mesolithikum nicht notwendig und unbekannt. Bis dahin wussten die Menschen, dass das Land nur sich selbst gehört und nicht den Menschen.

3. Jetzt war ein gedeihliches und friedliches Zusammenleben der Menschen ohne feste Regeln oder Gesetze nicht mehr möglich.

In dieser Zeit entwickelte sich Recht, in Indien, Mesopotamien und Ägypten. Dieses Recht musste aber durchgesetzt und legitimiert werden. Das geschah mit Hilfe der Religion, d.h. der Götter. Andere Legitimationsquellen gab es noch nicht.

Das Recht war religiös legitimiert, es kam direkt von den Göttern, weitergegeben an die Gesellschaft und die Menschen durch die Gottkönige, wie den Pharaos und durch die so sehr mächtigen Priester und Tempelgesellschaften.

Ein wunderbares Bild schenkt uns das Alte Testament. Als Moses seiner jüdischen „Rasselbande“ bei dem Zug durch den Sinai nicht mehr Herr wurde, da erschien ihm der Allmächtige im Dornbusch und überreichte ihm die 2 steinernen Gesetzestafeln.

Moses war bei seinen jüdischen Mitwanderern nicht wirklich legitimiert. Er war offenbar nicht gewählt worden, wie ein germanischer „Herzog“ auf dem Thing vor einem Feldzug. Er hatte die Führung an sich gerissen, weil wohl kein Besserer zunächst zur Verfügung stand.

Doch allmählich stellten seine Mitwanderer fest, dass er eigentlich auch nicht viel besser und vor allem nicht höher gestellt war, als sie alle. Damit schwand die Autorität und Durchsetzungskraft.

Als Moses aber die Gebote als einziger Auserwählter direkt von Gott empfangen hatte, war seine Stellung wieder gefestigt und gegen die göttlichen Gebote konnte keiner aus der Schar mehr wirklich ansetzen.

Natürlich hatte dieses „göttliche Recht“ bei den Juden wie bei den Babyloniern, Sumerern, Assyriern, Hethitern oder Ägyptern auch das volkstümliche Gerechtigkeitsgefühl zu befriedigen, damit eine entsprechende Akzeptanz erreicht wurde. Die Guten, Gesetzestreuen und moralisch Zuverlässigen müssen belohnt, die anderen müssen bestraft werden. Und die Strafen mussten drakonisch sein. So hat das System über Jahrtausende funktioniert und so funktioniert das System noch heute.

4. Das Gerechtigkeitsgefühl der Menschen schreit förmlich nach einer höheren Macht, die belohnt und bestraft für all die Dinge, die auf dieser Erde und in unserem Leben nicht „gerecht“ behandelt oder geahndet werden.

Dies nutzen die Religionen und Glaubensgemeinschaften, indem sie die gewünschten Lösungen über die Gottesgestalt bieten. Die Gläubigen und Anhänger lassen sich dabei gerne verführen, da ihre Gemeinschaft ihnen das erzählt und verspricht, was sie hören wollen bzw. was sie vom Schicksal erwarten und verlangen.

Es ist natürlich unbefriedigend und unschön, zu hören, dass es keine Gerechtigkeit gibt. Hier in diesem irdischen Jammertal nicht. Das können die Meisten noch leicht nachvollziehen.

Dass es aber auch im Tode bzw. im „Jenseits“ keine Gerechtigkeit, Belohnung oder Strafe gibt, das ist nur schwer zu akzeptieren.

Wir blenden dabei allzu gerne aus, dass dies allzu irdische, persönliche Bedürfnisse und Empfindungen sind, die keineswegs objektiv gerechtfertigt oder allgemeinverbindlich im Universum verankert sind. Denn so wie die Menschen empfinden, „tickt“ die Natur, die Erde, das Universum und das „ewige Sein“ nicht.

Zum einen kann niemand genau definieren, was diese gefühlte Gerechtigkeit ist. Zum anderen hat jeder Betroffene einer Untat oder eines Schicksalsschlages eine andere Einschätzung von der jeweiligen Gerechtigkeit. Das Gerechtigkeitsgefühl ist sehr subjektiv. Außerdem ist Gerechtigkeit nicht mit einer mathematischen Formel gleich zu setzen.

5. Es ist deshalb ein durch die Religionen verursachter Irrweg der Menschen, an eine von Gott oder den Göttern ausgeübte Gerechtigkeit zu glauben und diese Gerechtigkeit zu wünschen, ohne im Einzelfall überhaupt genau zu wissen, welches Ergebnis die gewünschte Gerechtigkeit zu erbringen hat.

Für die Religionen und Glaubensgemeinschaften ist dieser von ihnen maßgeblich geprägte Irrweg jedoch die ideale und effektivste Lösung. Sie können den Menschen bei der Einhaltung ihrer Regeln die entsprechende Belohnung, bei Verstößen die geforderte Bestrafung durch den von ihnen vorgestellten Gott versprechen,

Sie können diese Lösungen allerdings nur versprechen, nicht bieten. Denn alle ihre Lösungen sind ungedeckte Schecks, die diese Glaubensgemeinschaften tatsächlich nie einlösen müssen und nicht einlösen können.

Deshalb betonen die Religionsvertreter stets, dass allein der Glaube an Gott und seine Lehre hilft, sowie zur Lösung der entsprechenden Problematik führt. Ohne den festen Glauben an die Versprechungen und die ordnende Hand Gottes, d.h. an die Bonität der Schecks funktioniert das System nicht.

Da an der Börse und im Geldgeschäft alleine der Glaube an die Bonität nicht immer ausreichend ist, kommt es dort regelmäßig zu Crashes. Das kann den Religionsgemeinschaften aber so ohne weiteres nicht passieren.

Zum einen kann der Glaube „Berge versetzen“. Das kann durchaus zur Erfüllung menschlicher Wünsche und Bedürfnisse bis hin zu „Wundern“ führen. Auch wenn diese Erfüllung durch Autosuggestion und äußere Umstände bis hin zu Zufall herbeigeführt ist, wird sie natürlich der Kraft des Gebets und dem Wohlwollen des Gottes zugeschrieben.

Zum anderen bekommen die Religionen mit jedem Neugeborenen neue potentielle Anhänger zugeführt. Somit kann der Verlust von Enttäuschten, die Abkehr von „Abtrünnigen“ relativ leicht verschmerzt werden, jedenfalls leichter als ein Börsen-Chrash für Kleinaktionäre.

IX.

Da aber die Gottesidee eine reine Erfindung des menschlichen Geistes und der menschlichen Bedürfnisse, also reines menschliches Machwerk ist, hilft uns, den Menschen dieses Konstrukt der Religionen und ihrer Versprechungen nicht wirklich weiter.

Die Menschen müssen sich damit abfinden, dass es eine höhere ordnende Macht im Sinne einer himmlischen „Polizeibehörde“ einfach nicht gibt.

Sie können sich aber damit trösten und abfinden, dass für sie persönlich die Lösung ihres Schicksals darin besteht, dass sie in jedem Falle wieder zurückkehren werden zu ihrem Ursprung, nämlich zu dem ewigen, universellen Sein. Und diese Gewissheit haben sie auch für ihre Lieben, wer auch immer das sein mag, für ihre Angehörigen und Freunde.

Was darüber hinaus nach dem Tod mit den anderen Menschen, insbesondere den Bösewichten geschieht, ist für mich als einzelner Mensch letztlich ohne wirkliche Bedeutung. Denn ich will in meiner Angst vor der Zukunft und meinem Tod wissen, was mit mir – nicht was mit anderen, mir nicht nahestehenden Personen – geschieht. Und das erfahre ich, wenn ich ohne den ideologischen Ballast der Religion an diese letzten Fragen heran gehe.

Zum Abschluss:

Die Rückkehr zum ewigen Sein ist sehr schön im Buddhismus als das Eingehen in die „innere Meeresstille“, in das Nirwana bezeichnet. Mit diesem Bild des Friedens ist viel von dem ausgedrückt, was das ewige, göttlich-universelle Sein darstellt.